

allegorische. – Die sechs von Kr. herausgestellten Liedgruppen werden wohl unversehens zu einem psychologischen Schauspiel, das von Sehnsucht und Erfüllung, von den Störungen der Liebe durch unerwünschte Kavalier wie den eigenen und auferlegten Zwangsvorstellungen, der großen, guten und der fressenden Mutter, dem Individuationsprozeß zur vollen sexuellen Partnerschaft im Animus-Anima-Bild u. a. m. handelt. Bei aller Gründlichkeit des Autors sind diese Gedankengänge schwer überprüfbar. Sein Anliegen scheint darin zu bestehen, im Hl. die Macht der erotisch-sexuellen Liebe wieder zu betonen, die Partnerschaft und Gleichwertigkeit von Mann und Frau, die Freude der gegenseitigen Erfüllung in der sexuellen Liebe, ohne daß die eheliche Verbindung als einzig mögliche Form der Liebe herausgehoben wird. Entscheidend ist die selbstlose Liebe und Hingabe. Das Hl. erinnert an die Geduld und Gelassenheit Gottes mit den Menschen. Konzipiert ist das Hl. in seiner Endfassung als weisheitliches Schulbuch, das nach Kr. auch in unserer heutigen Zeit im „Religionsunterricht älterer Jugendlicher“, in der wissenschaftlichen Theologie, bes. der katholischen Moraltheologie, Bedeutung gewinnen sollte.

Gewiß ist das Grundanliegen Kr. hoch zu bewerten, steckt viel Sachwissen und Erfahrung der Auslegung des Hl. in diesem Buch. Doch mag man einmal bedenken, daß das Vokabular der Tiefenpsychologie nicht so leicht verständlich ist, zum anderen der seelische Erlebnisbericht einer erotischen Psychologie nicht einfach gleichzusetzen ist mit einem biblischen Buch mit all seiner wohlthuenden, zeitlichen und sachlichen Distanz. Ferner sollte wohl auch der altorientalische Hintergrund gegenüber dem rein „palästinensischen“ Milieu herausgehoben werden (O. Keel). Bei allen guten Einzelbeobachtungen, etwa stilistisch-phonetischer Art, auch wirklich schöner Stellen der Auslegung, wundert man sich über manche Banalitäten der Phonetik, über die recht apologetisch-lehrhaft vorgetragene sexuelle Befreiung mit teils schmachtenden, teils beklemmenden Passagen. Ob das Anliegen Kr. mit diesem Buch erreicht wird, ist zu fragen. Jedenfalls scheint das Hl. selbst um vieles schöner, reicher und zarter zu sein.

Die neueste Literatur fehlt seit 1973 weitgehend, selbst der große Kommentar von M. H. Pope aus der Anchor Bible 1977. Druckfehler habe ich an die 40 gezählt.

Graz

Helmuth Madl

BEYERLEIN WALTER, *Der 52. Psalm*. Studien zu seiner Einordnung. (BWANT 6. Folge, Heft 11). (157.) Kohlhammer, Stuttgart 1980. Kart. DM 49.–.

B. will Ps 52 von einem neuen Gesichtspunkt aus bearbeiten. Ein kurzer Abriss über die jüngere Auslegungsgeschichte stellt die sich widerstrebenden Thesen gegenüber. Eine neue Vorgangsweise soll Klarheit schaffen: „Der Inhalt des fraglichen Psalms, seine ihn konstituieren-

den Bedeutungssynonyme, seine Themen und Züge, seine Motive und bedeutsamen Wendungen, . . . auch unter Beachtung der Wortwahl, sind so präzise wie möglich zu fassen“ (20). Als Zwischenergebnis läßt sich angeben, daß Ps 52 sich „nicht nur sporadisch, sondern allenthalben beständig, von V 3 angefangen bis hin zu V 10, von geprägten Bedeutungssyndromen aus dem Fundus sapientialer Überlieferung bestimmen und leiten“ (36) läßt. Die Gegenüberstellung mit Ps 34, den man gewöhnlich zu den Weisheitspsalmen rechnet, und Ps 107 bestätigt seine Ausführungen.

Gestärkt durch dieses Resultat behandelt B. textkritische Fragen. Im Rahmen der literarkritischen Analyse hält B. fest, daß die VV. 1–2 nachträglich zugefügt wurden. Weiters beschäftigt er sich mit dem Problem der Setzung des in manchen Psalmen belegten, in seiner Funktion bis jetzt noch nicht vollständig geklärten Wortes *sela*. Vermutlich handelt es sich um eine technische Instruktion, die vor 300 v. Chr. eingefügt wurde. Somit hat man auch einen Hinweis auf die unterste Möglichkeit der Entstehung gefunden. In weiterer Folge wird V 6 als redaktionelle Einfügung erwiesen. Die Verwendung von Elohim anstelle von JHWH zeigt sich auch als nachträglicher Eingriff.

Während der form- und gattungskritischen Behandlung unternimmt B. zuerst eine vorsichtige rhythmische Strukturierung. Als Stilfiguren werden das Leitwort und die Antithese besonders hervorgehoben. Die Gattungskritik schließt einmal aus, daß es sich um ein individuelles Klagelied (77) handelt. Vielmehr ist „Ps 52 . . . ein Weisheitsgedicht, das paränetisch-didaktisch um rechtes Vertrauen auf Jahwe wirbt, in charismatischer Vollmacht vor falschem Vertrauen warnt und, dieses Bemühen stützend, Heilshoffnung zu wecken und aufrechtzuerhalten sucht“ (87). Um die weisheitliche Dimension zu untermauern, werden noch Fragen bezüglich des „Ich“, das im Psalm spricht, und seiner Gegner behandelt. Wieder weisen die Untersuchungen auf den gleichen Kontext. – Der Versuch der zeitlichen Ansetzung geht davon aus, daß die Ersetzung von JHWH durch Elohim vor dem Ende des 4. Jh.s v. Chr. geschah, und unterstreicht das Argument mit der *sela*-Setzung (92f). Nach dieser untersten Grenze interessiert die oberste. Hier werden die nachexilischen Enttäuschungen der eschatologischen Hoffnung als Hintergrund wahrscheinlich gemacht. Die Argumente sprechen dafür, daß die Zeit ab der Mitte des 5. Jhdts. v. Chr. anzunehmen ist. Die Frage nach dem Sitz im Leben führt die Abhandlung in den institutionellen Rahmen des Kultes (102). In diesem Zusammenhang will der Psalm zur Überwindung des Vertrauensschwundes dienen, dem in Ps 73 Einhalt geboten scheint (104, 108). Sonach ergibt sich, daß der „nach seiner Substanz eindeutig sapientiale . . . Psalm . . . ziemlich sicher einen (tempel)kultischen Sitz im Leben“ hatte (111; vgl. 140). Die weitere Verwendung des Psalms, die neuen „Sitze im Leben“ der Tradition behandelt der re-



daktionsgeschichtliche Abschnitt. Als Ergebnisse sind zu nennen, daß ursprünglich die Ps 52 und 54 zusammengestellt waren. Um Ps 52 zu konkretisieren, mag eine spätere Sammlung nun Ps 53 eingefügt haben. Ein „exegetisierender“ Schreiber“ (120) fügte den V 52,6 ein, um den Zusammenhang der Psalmen 52 u. 53 noch deutlicher zu machen. – Der V 2 wurde „in extrem spätnachexilischer Zeit“ in einer „Vorstufe der Midraschexegese“ (116) vorangestellt. Dies geschah in „Schreiberkonventikel, am ehesten wohl im Tempelbereich“ (116). Weiters meint Beyerlein, daß der Psalm auch im synagogalen Gottesdienst seine Verwendung gehabt haben wird. – Die ausführliche Zusammenfassung (131–144) und ein Anhang mit Literaturangaben und Stellenregister schließen das Buch ab. Rückblickend mag man das von einem Meister, auch in der Verwendung der deutschen Sprache, verfaßte Buch als eine korrekte Durchführung des vom Autor gefaßten methodischen Ansatzes qualifizieren. Gleichwohl vermag man das Gefühl nicht zu unterdrücken, daß die überzeugend nachgewiesene Nähe zu weisheitlichem Gedankengut zu wenig Fundament bietet, um von einem sapientialen Gedicht zu sprechen. Gerne würde man formal nachprüfbare Kriterien genannt sehen. Ausgeschlossen ist nach dem gebotenen Material die Schlußfolgerung nicht, daß sich eine „prophetische Paränese“ (die Querverbindungen zu prophetischen Elementen werden zwar allenthalben angedeutet – vgl. u. a. 14, 94f, 138 –, aber doch nicht ausführlich behandelt) mit Problemen beschäftigt, die auch häufig in der Weisheit zu treffen sind. In Aufnahme sapientialer Diktion behandelt sie eine konkret auftretende Situation des „Tun-Ergehen“-Zusammenhangs. – Doch sollen diese Anmerkungen keinen falschen Schatten auf das interessante Werk fallen lassen.

Salzburg

Friedrich Vinzenz Reiterer

BLACK MATTHEW, *Die Muttersprache Jesu*. Das Aramaeische der Evangelien und der Apostelgeschichte. (Beiträge zur Wissenschaft v. Alten u. Neuen Testament, Bd. 115). (358.) Kohlhammer, Stuttgart 1982. Kart. DM 69.–.

Die deutsche Übersetzung des englischen Originals, „*An Aramaic Approach to the Gospels and Acts*“ (3. Aufl. 1967) besorgte Günther SCHWARZ. Die deutsche Ausgabe stimmt mit der englischen in der Paginierung überein, was die Zitation erleichtert.

„Die Muttersprache Jesu“ wird in einer Art dargestellt, die nicht unbedingt Aramäisch-Kenntnisse voraussetzt. Die philologischen Ausführungen richten sich an den Fachmann, doch das aus der aramäischen Vorlage erarbeitete neue Verständnis vieler aus den Evangelien angeführter Stellen dürfte jeden interessieren, der sich um ein besseres Verständnis des überlieferten Textes bemüht.

Das Buch wird in vier große Teile gegliedert: I. *Der Zugang*: Hier wird ein Rückblick auf die bisherige Forschung geboten und dann die jet-

zige Situation umrissen. Durch die Schriftfunde von Qumran, die Entdeckung des Codex Neofiti I – eines vollständigen aramäischen Targum aus Palästina (1. Jh. v. Chr.) – und vieler anderer Kleinfunde liegt nun ein unerwartet großes aramäisches Schrifttum vor, das eine ausreichende Grundlage zur neuen Erforschung der Muttersprache Jesu bildet. Daher die Schlußfolgerung: „Es besteht ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, daß Jesus seine Laufbahn als galiläischer Rabbi begann, der in den Schriften gut bewandert und instande war, in Hebräisch und Aramäisch gleich flüssig zu schreiben (und zu sprechen)“ (49). – II. *Syntax, Grammatik und Vokabular*: Unsere neue Einheits-Übersetzung im flüssigen Gegenwarts-Deutsch hat den Evangelien ihren aramäischen „Bodengeruch“ weithin genommen; im griechischen Text ist er aber noch vorhanden. Der im Griechischen verwendete Stil und Satzbau, die Syntax und der Wortschatz lassen an manchen Stellen gerade wegen der un-griechischen Art die aramäische Vorlage rekonstruieren. – III. *Semitische poetische Formen*: Der aus dem AT bekannte „parallelismus membrorum“ wird auch von den Evangelisten vielfach verwendet; auch Alliterationen und Assonanzen werden nachgewiesen. – IV. *Übersetzung des Aramäischen*: Der Grieche hat genau wörtlich übersetzt und dabei Wörter geprägt, die für griechische Ohren schwer oder gar unverständlich klingen, beim Rückgriff auf das Aramäische aber verständlich werden. So steht im Vaterunser statt „unser tägliches Brot“ im Griechischen *epiousios*, ein Wort, das nach Origenes kein griechischer Schriftsteller hat. „Der natürliche und einfache Weg, dieses Wort zu verstehen, ist der, es vom Verbum *epiēnai* abzuleiten . . . ist ein nicht ungewöhnlicher Ausdruck für den kommenden Tag“ (204). Die übrigen Bitten des Vaterunsers sind schon auf das „Heute“ ausgerichtet: das Reich Gottes möge „heute“ schon kommen; analog dazu „das Brot für den kommenden Tag (der Wiederkunft) gib uns schon heute“ (vgl. Teilnahme am himmlischen Gastmahl und den Ruf *maranatha*!).

Damit haben wir in großen Umrissen dieses für die Erforschung der Muttersprache Jesu richtunggebende Werk vorgestellt. Macht man sich die Mühe, es von Anfang bis zum Schluß durcharbeiten, hat man einen großen Schatz gewonnen. Reicht dazu die Zeit nicht aus, steht das Stellenregister zur Verfügung, wo alle im Text behandelten aramäisch klingenden Formen angeführt werden.

Im umfangreichen Anhang E (310–330) wird der für die ntl. Theologie entscheidende Christustitel „Menschensohn“ untersucht, von Géza VERMES: *Der Gebrauch von bar-naša im jüdisch-Aramäischen*. Dem Rückblick auf die bisherige Erklärung folgt der Sprachgebrauch der Targumim und anderer alter Quellen. Ergebnis: „In den meisten Fällen enthält der Satz, in dem es (bar-naš[a]) steht, einen Hinweis auf Erniedrigung, Gefahr oder Tod . . . bar naša bezieht sich immer auf die 1. Person!“ Menschensohn wäre demnach eine demütige Selbstbezeichnung einer sprechenden